

Zeitschrift: Sonos / Schweizerischer Verband für Gehörlosen- und Hörgeschädigten-Organisationen

Herausgeber: Sonos Schweizerischer Verband für Gehörlosen- und Hörgeschädigten-Organisationen

Band: 101 (2007)

Heft: 12

Rubrik: Der Weihnachtsbaum und seine Symbole

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Kontaktparty für Menschen mit Behinderung

Text: Paula Lanfranconi im Tages-Anzeiger vom 12. November 2007

Neue Leute kennen zu lernen, fällt behinderten Menschen oft schwer. Die Kontaktparty im „Schweighof“ in Zürich ist eine gute Gelegenheit.

Draussen zerrt der Wind die letzten Blätter von den Bäumen. Drinnen, im Restaurant Schweighof, ist es hell und warm. Mehrere Dutzend Menschen stauen sich an diesem Samstagabend beim Eingang zum grossen Saal. Junge, Aeltere, Dicke, Dünne. Einige sitzen im Rollstuhl, jemand benutzt einen Blindenstock. Auch einer in Hiphop-Kluft ist da. Alle sind voller Vorfreude. Und etliche ziemlich laut. „Kurt, du Schlitzohr, wie geht's?“, sagt einer und begleitet seine Frage mit einem kräftigen Handschlag. Aber es gibt auch die Leisen. Sie sitzen bereits an den mit roten Herzchen geschmückten Tischen. Viele kennen sich. Man lebt im gleichen Heim, arbeitet in derselben Werkstatt. Da ist es schwierig, neue Leute kennen zu lernen. Aber wichtig, besonders für die Jüngeren.

Das haben Institutionen wie pro infirmis, Züriwerk und die Stiftung Brühlgut erkannt. Seit 1993 organisieren sie in Zürich und Winterthur jedes Jahr eine Kontaktparty für Menschen mit vorwiegend geistiger Behinderung. Und die Sehnsucht nach Zusammensein ist gross; jedes Mal kommen, wie an diesem Abend, rund hundert Behinderte aus dem ganzen Kanton Zürich. Pedro* ist zum ersten Mal da. Nervös zieht er an seiner Zigarette. Er ist 40. Packt in einer geschützten Werkstatt Mailings ein und lebt in einem Wohnheim. „Ich suche meine Traumfrau“, sagt er ohne Wenn und Aber. Sie sollte die gleichen Eigenschaften haben wie er: Nicht grösser als einssechzig, mittelschlank, gepflegt. Und grüne Augen sollte sie haben.

Es ist halb sieben. Noch bevor das Abendessen serviert wird, hüpfen die ersten Tanzfüddli zu „By the Rivers of Babylon“ über die

Tanzfläche. Die DJs Daniel und Adrian legen auf. Die Stimmung ist ausgelassen, auch Leute im Rollstuhl tanzen mit. Nach dem Essen wird die Kontaktcke eröffnet. Ole schiesst hier Erinnerungsfötel für die neuen Pärli. Eine Helferin notiert ihnen die Adresse des Partners auf einen Zettel, in der Hoffnung, dass ihre Betreuerinnen die zarten Beziehungen ein wenig begleiten.

Melanie, 26, hat eigene Zettel vorbereitet, mit roten Herzli. Und bereits steht ein Name darauf: Stefan. Melanies Augen strahlen: „Ein schöner Mann!“ Tatsächlich, Stefan ist 32 Jahre alt, lebt in einer eigenen Wohnung und sieht toll aus. Aber das erleichtert seinen Alltag in der geschützten Werkstatt nicht. Eine Ex-Freundin habe ihn dort schlecht gemacht, erzählt Stefan. Er sei sehr traurig gewesen. Da habe ihm ein Kollege von der Kontaktparty erzählt.

Verliebt? Melanie gibt sich vorsichtig; zuerst wollen sie „einfach Kollegen sein“. Diese Zurückhaltung ist nicht ungewöhnlich, denn laut Fachleuten sind Zärtlichkeit und Kuscheln für die meisten Menschen mit geistiger Behinderung viel wichtiger als Sex. Die beiden DJs heizen mächtig ein. Nur einer kurvt unglücklich mit seinem Elektrorollstuhl umher: Daniel. Es sei halt, sagt er, wieder mal ein Anlass für geistig Behinderte. Und das ist Daniel nicht. Er hat eine Störung des zentralen Nervensystems, die seine Glieder verkrampft und ihn nur mit Mühe sprechen lässt. Dabei hätte er so viel zu sagen.

Es ist halb zehn. Und Pedro hat seine Traumfrau gefunden. Katja. Sie habe wunderschöne Augen, sie hätten sich geküsst und die Adressen ausgetauscht. Katja drückt Pedros Hand. Ihre Augen blitzen. Sie weiss, dass sie eine Schönheit ist. Das Thema Grösse hat sich für das Paar auf eine spezielle Art gelöst: Seit Katja mit sechs einen Autounfall erlitt, sitzt sie im Rollstuhl. Trotzdem, erzählen ihre Eltern, habe sie immer einen Freund gehabt. Aber, wie so viele andere Behinderte, nie etwas Dauerhaftes. Es ist zehn Uhr, Zeit zum Abschiednehmen. Es geht rasch, die Heimbusse warten. Es sei einmal mehr ein guter Anlass geworden, bilanziert Ingrid Brenner von pro infirmis. „Über hundert Leute. Und keine Belästigungen, keine Gewalt. Wo gibt es das sonst noch?“

*Alle Namen geändert

Um die Kontaktchancen geistig Behindeter zu fördern, führt pro infirmis auch Kurse durch. www.bildungsclub.ch, Telefon 044 299 44 36 (Dienstag und Donnerstag)

Der Weihnachtsbaum

Der Weihnachtsbaum veränderte sich im Laufe der Zeit stark. Doch warum werden Kugeln, Glocken und Nüsse angehängt?



Im 15. Jahrhundert wurde erstmals zur Weihnachtszeit ein Baum mit Äpfeln, Birnen, Oblaten, Lebkuchen, Flittergold, gefärbten Nüssen und Papierschmuck behängt. Erst 1708 wurden Kerzen an einem Weihnachtsbaum erwähnt. 1754 berichtete eine Berliner Zeitschrift, dass manche Leute grüne Fichten in die Stube stellten, die sie mit vergoldeten Erdäpfeln schmückten. 1815 beginnt im deutschsprachigen Raum die kultgeschichtliche Epoche des Biedermeiers, in der das Weihnachtsfest seine Bedeutung als Familienfest gewinnt. Noch werden vor allem Süßigkeiten an den Baum gehängt. Allmählich setzen sich aber auch andere kleine Schmuckobjekte und Spielsachen durch. Um 1831 scheint es die ältesten, noch winzigen Objekte gegeben zu haben, die an Weihnachtskugeln erinnern. 1870 wird erstmals Christbaumschmuck industriell gefertigt. Ab 1900 verbreitet sich der Weihnachtsbaum in der christlichen Welt. Es entstehen verschiedene Christbaum-Moden, die den Zeitgeist widerspiegeln. Auch in öffentlichen Räumen und im Freien werden Weihnachtsbäume aufgestellt. Sie sind auch öfters in den Kirchen zu sehen.

Symbol der Vollkommenheit

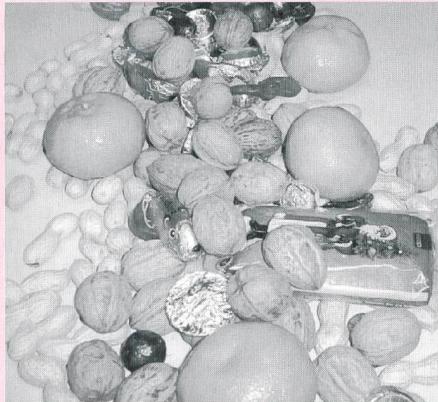
Weihnachtsbaumschmuck ist vielfältig. Nachfolgend werden einige der am häufigsten genutzten Dekorationen aufgeführt und ihre Symbolik erklärt. Äpfel am Weihnachtsbaum, in welcher Form auch immer, erinnern an die Äpfel im Paradies und das Paradiesische am Weihnachtsfest. Die Christbaumkugeln stehen in enger Beziehung zur Apfelsymbolik. Die Kugel gilt als absolut perfekte Form und steht daher für Vollkommenheit und Göttlichkeit.

Fruchtbarkeitssymbole

Nüsse können mit Natur, Herbst und Fruchtbarkeit verbunden werden. Tannenzapfen sind

baum und seine Symbole

wie Nüsse Fruchtbarkeitszeichen. Gleichzeitig gelten sie als Zeichen für Jungfräulichkeit. Ebenso sind Fliegenpilze Fruchtbarkeitssymbole. Auch Fische sind als Baumzier beliebt. Sie sind Symbole für Wasser, Leben und Fruchtbarkeit.



Glücksbringer bzw. Unglücksverhüter

Glocken läuten zur Heiligen Nacht und begrüssen das neue Jahr. Da sie auch Gefahren abwenden, haben Glöckchen den Charakter eines Unglücksverhüters. Sie verkünden am Heiligabend eine frohe Botschaft.

Puppen gehören zu den ältesten Spielsachen. Am Weihnachtsbaum sind sie glücksbringende Maskottchen. Bei den Vögeln kommt es darauf an, um welche Arten es sich handelt. Störche sind Frühlingsboten, Glücks- und Kinderbringer, Käfigvögel symbolisieren Häuslichkeit und Tauben sind Friedensvögel. Eulen gelten als alte Zaubertiere und Symbole für Wissen und Weisheit. Pfauen sagt man wunderbare Zauberkräfte nach.

Glückssymbole sind überaus beliebte Objekte. Den Marienkäfern schrieb man schon immer eine himmlische Herkunft zu. Trompeten symbolisieren eine gute Nachricht. Sie erinnern aber auch an den Brauch, mit dem Getöse böse Geister zu vertreiben. Sonne und Sterne wirken schicksalsträchtig. Die Sonne symbolisiert zu Weihnachten Sonnenwende und Neuanfang. Sterne versinnbildlichen den ganzen Wissensschatz der Astrologie. Sie sind Symbolbilder für die Hoffnung. Geschenke und der Tannenbaum mit Kerzenschmuck scheinen heute unlöslich mit Weihnachten verbunden zu sein. Dem war aber nicht immer so. In Zürich fand die Bescherung früher nicht am Weihnachtstag, sondern am Samichlaustag

statt. Der Samichlaustag war aber nicht unbedingt am 6. Dezember, sondern wurde oft erst an Silvester oder Neujahr gefeiert. Denn: Schenken war ein „Anfangsbrauch“, der mit dem Jahresbeginn verbunden war. Als solcher galt in früheren Zeiten auch der 25. Dezember. So kam es, dass sich der Brauch des Schenkens am Weihnachtstag festsetzte. Die Menschen überreichten sich bescheidene Gaben: Nüsse, gedörnte Früchte und Kuchen. Oft lag Geld dabei, denn einem uralten Glauben entsprechend litten diejenigen keinen Mangel, die am Jahresanfang Geldgeschenke erhielten. Der Weihnachtsbaum mit Kerzen tauchte in der Schweiz erst im 19. Jahrhundert auf. Die Zürcher nannten die Weihnachtstanne „Chlausbaum“, weil der Samichlaus diese an Silvester in die Stuben brachte. Ein Brauch der Zürcher Bauern war es, am Weihnachtsmorgen die Kühe zu tränken. Sie waren überzeugt, dass das Glück in den Stall bringe. An Weihnachten schauten die Menschen aber auch in die Zukunft. In Gegenden um den Zürichsee legte sich ein Mann am 24. Dezember auf einem Hügel auf den Rücken, um die Beschaffenheit des folgenden Jahres zu erkunden. Weit verbreitet war das Zwiebelorakel: Man schnitt die Zwiebeln entzwey und füllte 12 Schalen, die je einen Monat bedeuteten, mit Salz. Aus der Feuchtigkeit, die das Salz am nächsten Morgen gezogen hatte, schloss man auf die Niederschlagsmenge des betreffenden Monats.

(Quellen: Pia Meier in Zürich Nord vom 7.12.2006 und aus „Johann Wanners Weihnachtswelt“ erschienen im BLV der Verlagsellschaft München, und Katja Baigger in Tagblatt der Stadt Zürich vom 20. 12. 2006)

Silvesterbräuche im Kanton Zürich

In den Tagen um den Jahreswechsel waren Lärmumzüge weit verbreitet. Am Davidstag, dem 30. Dezember fand im Zürcher Oberland im 19. Jahrhundert jeweils die „Chrungele-Nacht“ statt. Verhüllte junge Männer rannten durch die Straßen, liessen sich bewirken und belästigten die aus ihrer Sicht faulen Spinnerinnen. In Zürich-Affoltern hiess die Nacht vom 30. auf den 31. Dezember „letzte Spinnnacht“. Die Spinnerinnen arbeiteten die ganze Nacht durch.

Charakteristisch für den 31. Dezember war das „Ausschellen“ des Jahres mit Instrumenten. Dieser Lärmumzug wurde auf den

letzten Schultag verlegt und ist bis heute bekannt als Schulsilvester. Ursprünglich nannte man denjenigen, der zuletzt in die Schule kam, «Silvester». Die Schüler zogen dem Siebenschläfer ein weisses Nachthemd und eine Schlafmütze über. So wurde er in einem Handwagen durch die Gassen gezogen. Später rannten die Jugendlichen vor dem Schulbeginn lärmend durch die Straßen.

In den 30er-Jahren schlich sich ein weiterer Brauch ein. Bürger, die von den Ruhestörern geweckt wurden, verköstigten diese mit Süßigkeiten. Bis vor wenigen Jahren noch wickelten die Jugendlichen Autos mit Toilettenpapier ein oder rissen die ganze Mieterschaft mit ihren Knallfröschen aus dem Schlaf. Seit einigen Jahren dulden die Anwohner den Brauch nicht mehr. So entschied die Konferenz der Schulpräsidenten Zürichs, 2004, den Schulsilvester wegen zu grosser Zerstörungswut der Kinder abzuschaffen. Seither sind unter dem Namen „Schulausklang“ nur noch Spiele möglich, aber keine Aktionen frühmorgens.

Dämonen und Geister vertreiben - „Haageri“

Im Kanton Zürich ebenfalls recht weit verbreitet ist der auf vorchristliche Zeit zurückgehende Brauch der Haageri. Am Silvesterabend treten Klause in vielfältiger Verkleidung auf. Mit ihnen erscheint der Haageri, ein Steckentier, das vielerorts erscheint. Er verlangt Geld von den Leuten. Der Brauch scheint auf alte Legenden von Ungeheuern oder Göttern, welche von den Menschen Tribut verlangen, zurückzugehen.



Auch in Samstagern, dem kleinen zu Richterswil gehörigen Bergdorf, sind jeweils am 30. Dezember, d.h. in der „anderletzten Werchnacht“ des Jahres die Haaggeri-Gruppen unterwegs. Junggesellen ab 15 Jahren sind mit weissen Hirtenhemden bekleidet und laufen mit Geisseln und Treicheln lärmend von Haus zu Haus, um die bösen Dämonen fernzuhalten. Auf einer

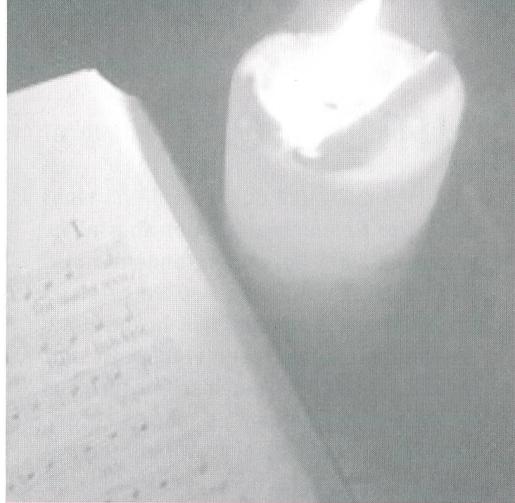
langen Stange wird der Haaggeri, ein hölzerner Rossgrind mitgetragen. Bei den nun fortan geschützten HausbewohnerInnen wird eine kleine Bargabe erbeten, welche sie in den Rossgrind stecken können und oftmals werden die Jugendlichen zum Dank da und dort auf einen „Schwarzen“ eingeladen.

und so wars 2005

Eingehüllt in eine dichte Schneedecke und beleuchtet vom sanften Schein privater Weihnachtsbeleuchtungen präsentierte sich Samstagern zum Jahresende 2005 winterlich-friedlich, als plötzlich Geisselknallen und das Geläut von Treicheln die geruhsame Stille durchbricht. Die „Haaggeri“ geht um. Von der Bevölkerung in den Häusern teilweise sehnstüchtig erwartet, zogen in der „anderletzten Werchnacht 2005, vier Gruppen gut gelaunter, junger Männer von Haus zu Haus. Der ohrenbetäubende Lärm der Treicheln und Geisseln soll, so will es der Brauch, Dämonen und Geister von den Höfen vertreiben. Die Bewohner danken den jungen Männern für die Vertreibung mit einer Einladung in die eigenen vier Wände oder füllen die „Haaggeri“, den auf einer langen Stange aufgespiessten Rossgrind, mit einer kleinen Barspende. Die Nacht ist bitterkalt, und bald fallen auch dichte Schneeflocken vom Himmel; nur zu gerne folgen die Männer daher den Einladungen von Samstagerns Bevölkerung, sich in den Stuben aufzuwärmen. Alkoholisch gestärkt und vergnügt geht es anschliessend weiter, und dank der langen Stange kann die „Haaggeri“ auch die Spenden aus den oberen Stockwerken der Häuser annehmen.

Mit dem gesammelten Geld wird jenen Mitgliedern ein Geschenk gestiftet, die heiraten und deshalb nicht mehr den Haaggeri-Brauch pflegen können. Denn nur über 15-jährigen, unverheirateten Männern ist die Teilnahme gestattet. Die Haaggeri-Nacht bot den jungen Männern in früheren Zeiten nämlich die Gelegenheit, sich auf Brautschau zu begeben und die schönen Töchter und Mägde der örtlichen Bauern aus kurzer Distanz bei einem kleinen Umtrunk zu besichtigen.

(Quellen: Katja Baigger in Tagblatt der Stadt Zürich vom 27.12.2006 und Schweizer Festkalender, Homepage von Richterswil (www.richterswil.ch), Forum Samstagern vom 3. Januar 2006)



Adventszeit

Jetzt ist sie wieder da, die festliche Adventszeit. Das Wort Advent kommt aus dem Lateinischen und heisst Ankunft. Es soll eine Zeit freudiger Erwartung sein.

Liebe Leserin, lieber Leser

Kennen Sie die schöne Erzählung von Martin, dem Schuster, von Leo N. Tolstoi? Nein? Dann will ich sie hier gekürzt wiedergeben.

Dieser Schuster Martin also hatte seine Werkstatt in einem Keller. Durch das Fenster konnte er die Leute auf der Strasse vorbeigehen sehen. Zwar sah er nur ihre Füsse, aber er erkannte die meisten von ihnen an ihren Schuhen, die er einst selber gemacht oder geflickt hatte.

Martin war ein gottsuchender Mensch. Auf einem Brett in der Werkstatt lag eine Bibel, in der er jeden Abend las. Eines Nachts nun hörte er im Traum eine Stimme, dass Gott ihn am nächsten Tag besuchen komme. Darüber freute sich Martin sehr und wunderte sich, wie das zugehen würde.

So wartete er schon am Morgen und schaute immer wieder auf die Strasse hinaus. Dort sah er zwar nicht Gott, wohl aber den alten Soldaten Stepan, der frierend und erschöpft Schnee schaufelte. Martin holte ihn in seine Werkstatt und gab ihm heißen Tee, damit er sich etwas aufwärmen konnte.

Einige Zeit später beobachtete er auf der Strasse eine junge Frau mit einem Kind auf dem Arm. Die Frau fror in einem viel zu dünnen, ärmelichen Kleid und suchte vergeblich, ihr Kind vor dem kalten Wind zu schützen. „Komm herein!“ rief er ihr zu. „Setz dich an den Ofen, dass dir warm wird.“ Dann schnitt er ein Stück Brot ab, nahm die Suppe vom Herd und füllte einen Teller. Während die Frau ass, spielte Martin mit dem Kind. Bevor die Frau fort ging, holte er seine alte Jacke. „Da! Nimm sie. Ich habe nichts besseres, aber du kannst dein Kind darin einwickeln.“

Nicht lange danach hörte Martin vor seinem Fenster ein Geschrei. Eine Marktfrau schlug auf einen kleinen Jungen ein, der einen Apfel aus ihrem Korb gestohlen hatte. „Warte nur, du Dieb!“ schrie sie zornig. „Ich bringe dich zur Polizei!“ Martin rannte auf die Strasse hinaus. „Lass ihn doch laufen!“, sagte er zu der Frau. „Er wird es bestimmt nicht wieder tun. Den Apfel werde ich dir bezahlen.“ Er nahm ein paar Münzen, gab sie der Frau und schenkte dem Jungen den Apfel. Zum Dank lief der Knabe der Frau nach und half ihr den Korb zu tragen.

Martin kehrte in seinen Keller zurück. Er setzte sich wieder an die Arbeit und fragte sich, wann denn Gott endlich kommen würde. Als es dunkel wurde, zündete er seine Lampe an, nahm seine Bibel vom Brett und las darin ein Kapitel. Und wartete weiter.

Zu später Stunde legte er sich endlich schlafen. Er war sichtlich enttäuscht, dass Gott doch nicht zu ihm gekommen war. Da hatte er wieder diesen Traum. Er hörte noch einmal die Stimme der letzten Nacht: „Martin, Martin! Hast du mich nicht erkannt?“ „Wen?“ fragte Martin. „Mich“, sagte die Stimme. Da traten aus dem Hintergrund alle diese Leute hervor, denen er gestern Gutes getan hatte: Der alte Soldat Stepan, die frierende Frau mit dem Kind, der Knabe mit dem Apfel. Sie alle lächelten Martin zu und verschwanden dann. Und die Stimme sagte: „Martin, das bin ich gewesen! In diesen Leuten habe ich dich besucht.“ Da erinnerte sich der Schuster an die Worte von Jesus aus der Bibel: „Was ihr getan habt einem von meinen geringsten Mitmenschen, das habt ihr mir getan“. Und er wurde ganz froh.

Auch heute noch möchte gerade die Adventszeit uns Menschen froh machen. Im milden und warmen Schein der Kerzen möchte sie unsern Blick auf das kommende Weihnachtsfest richten und uns in eine besinnliche Stimmung bringen. Unsere Herzen und Gedanken sollen vorwärts gerichtet sein auf das, was kommen wird. Für glaubende Menschen ist das nicht irgendetwas, sondern jemand, nämlich Jesus Christus. Alle Jahre wieder denken wir nicht nur an die Vergangenheit, als er geboren wurde, sondern auch an die Zukunft, wenn er wieder kommen wird. Dieses Wiederkommen nennen wir „Parusie“. Schon die ersten Christen lebten ganz in solcher Erwartungshaltung.

Die Erzählung vom Schuster Martin zeigt uns aber, dass diese Erwartung nicht nur auf die Parusie und nicht nur auf die Adventszeit beschränkt bleiben soll. Auch nicht auf irgendein fernes Ereignis sollen wir warten. Das Kommen Gottes kann sich jeden Tag auch bei uns ereignen, ob wir mehr oder weniger gläu-